



Sylvia Stierstorfer, MdL

ist Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung
für Aussiedler und Vertriebene in München.

/// Warum das Schicksal der Vertriebenen in den Unterricht gehört

Kein Thema von gestern

Wie sind wir geworden, wer wir heute sind? Kaum ein anderes Ereignis hat darauf so großen Einfluss gehabt wie die Vertreibung von Millionen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie hat die Geschichte unzähliger Familien neu geschrieben und das Gesicht Bayerns nachhaltig verändert. Deshalb sollte jeder darüber Bescheid wissen. Und darum gehört das Thema künftig verbindlich in den Schulunterricht.

Wendepunkte der Geschichte

Die deutsche Geschichte ist reich an historischen Wendepunkten und Ereignissen weltweiter Bedeutung und Ausstrahlung. Das wichtigste dieser Ereignisse stellt zweifellos der weltgeschichtlich einmalige Zivilisationsbruch des von den Nationalsozialisten entfesselten Vernichtungskrieges und Völkermordes dar, der im Holocaust seinen fürchterlichen Höhepunkt erreichte. Entsprechend nimmt diese Zeit einen maßgeblichen Platz in der Erinnerungs- und Gedenkkultur unseres Landes und damit auch im Schulunterricht ein. Aber auch Wendepunkte wie die Völkerwanderung und der Dreißigjährige Krieg und ideengeschichtlich prägende Persönlichkeiten wie Martin Luther und Karl Marx haben weit über die Grenzen des deutschen Sprach- und Kulturraums hinaus nachhaltige Wirkungen entfaltet.

All diese Themen spielen eine wichtige Rolle im Unterricht an unseren Schulen – zuvorderst im Fach Geschichte, vielfach aber auch in anderen Fächern. Das ist richtig so, weil diese Ereignisse und Persönlichkeiten die Identität unserer Gesellschaft stark beeinflusst haben. Dagegen scheint eine andere wegweisende Entwicklung unserer jüngeren Geschichte in der

Die deutsche Geschichte ist geprägt von historischen Wendepunkten.

Wahrnehmung und Erinnerung der Menschen zunehmend zu verblassen. Obwohl gerade einmal 75 Jahre seit der Vertreibung von bis zu 14 Mio. Deutschen aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa vergangen sind und nach wie vor Zeitzeugen darüber berichten können, wissen die Menschen in unserem Land nicht mehr viel über die damaligen Ereignisse, über die Heimat der Menschen, die seinerzeit oder in den Jahrzehnten danach als Aussiedler zu uns kamen, und über das deutsche Kulturerbe im östlichen Europa.

Vertreibung – kein Thema für junge Leute?

Das Thema scheint uns einfach kaum mehr bewusst zu sein. Ein Beispiel: Im Frühjahr 2020 erschien die Ausgabe 81 des für Kinder gedachten Wissensmagazins „Geolino Extra“ zum Thema „75 Jahre Kriegsende“. In der 90 Seiten starken – und ansonsten ganz hervorragend gemachten – Zeitschrift fand sich in der Vielzahl redaktioneller Beiträge zu den verschiedensten Aspekten des Themas gerade mal ein Satz zur Vertreibung. Dort war zu lesen: „Mindestens zwölf Millionen Deutsche flüchteten oder werden gewaltsam [...] vertrieben“, wobei auch nur von den Deutschen aus den Ostgebieten die Rede ist. Jene aus dem Sudetenland und den übrigen deutschen Siedlungsgebieten in Ostmittel- und Südosteuropa werden nicht erwähnt. Dabei dürften viele der Kinder, die das Heft lesen, Groß- oder Urgroßeltern haben, die selbst als Kinder aus dem Osten vertrieben worden waren. An diesem Beispiel zeigt sich für mich, wie wenig Vertreibung, Schicksal und Herkunft der Vertriebenen und Aussiedler doch in unserem kollektiven Gedächtnis verankert sind.

**Flucht und Vertreibung
ist immer noch
ein aktuelles Thema.**

Dabei ist das Thema nicht nur aus historischer Perspektive interessant. Dass Flucht und Vertreibung auch heute noch relevant sind, erfahren viele Kinder fast täglich auf dem Schulhof. Denn dort begegnen sie Altersgenossen, die erst vor kurzem ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie viele Deutsche vor einem Dreivierteljahrhundert. Vor fünf Jahren kamen innerhalb nur weniger Monate fast eine Million Flüchtlinge und Migranten aus der arabischen Welt, Mittelasien und Afrika nach Deutschland. Unter ihnen waren auch viele Kinder und Jugendliche. Noch während sie in den Schulbetrieb eingegliedert wurden, lernten ihre deutschen Altersgenossen anhand der Schicksale und Lebensläufe ihrer neuen Klassenkameraden ein Phänomen kennen, das ihnen neu und unbekannt war. Dabei liegen Flucht und Vertreibung auch in Deutschland gar nicht so lange zurück, gehören bei uns zur Geschichte unzähliger Familien und zur jüngeren Historie Bayerns. In unserem gegenwärtigen „Zeitalter der unfreiwilligen Wanderungen“ ist diese Geschichte aktueller denn je.

Das Gedenkjahr 2020 als Impulsgeber

Deshalb gehören Flucht und Vertreibung nach 1945 aus meiner Sicht als obligatorischer Lehrinhalt in den Unterricht. Dabei ist mir bewusst, dass es nicht leicht ist, dieses Thema jungen Menschen zeitgemäß nahezubringen und ihr Interesse dafür zu wecken. Dankenswerterweise hat die Staatsregierung den 75. Jahrestag der Vertreibung zum Anlass genommen, hier neue Impulse zu setzen. So erhält das Haus der Bayerischen Geschichte eine sechsstellige Summe für ein dreiteiliges Projekt zum Thema Flucht und Vertreibung, das zum einen Schulprojekte zur „Spurensuche“ umfasst, die auch anderen Schulen auf der Plattform Mebis zur Verfügung gestellt werden. Zum anderen wird die Geschichte der Betroffenen mit Zeitzeugenberichten aufbereitet, die auf dem Zeitzeugenportal des Hauses der Bayerischen Geschichte online gestellt und auch im Rahmen der eigens konzipierten Ausstellung „Neuanfänge“ der Bavariathek präsentiert werden. Die Inhalte der Ausstellung werden anschließend gleichfalls für die Online-Nutzung angepasst.

Dabei geht es aber nicht nur um die Auseinandersetzung mit den Erlebnissen der Zeitzeugen, sondern auch, wie sie mit ihrem Schicksal umgegangen sind. Wer weiß heute noch um die Versöhnungsbereitschaft der Vertriebenen schon wenige Jahre nach Kriegsende? Vielmehr wurde, über Jahrzehnte hinweg, immer wieder das Klischee der „Revanchisten“ und „Ewiggestrigen“ gepflegt, wenn es um die Vertriebenen ging. Um das zu korrigieren und die Leistungen der Vertriebenen zu würdigen, hat der Bayerische Landtag am 9. Juli 2020 auf Antrag der Regierungsfractionen beschlossen, den 70. Jahrestag der Verabschiedung der Charta der Heimatvertriebenen, in der diese sich nur fünf Jahre nach Kriegsende zum Verzicht auf Rache und zu einem Leben in ihrer neuen Heimat bekannten, „zum Anlass zu nehmen, um an den Schulen in Bayern auch jenseits des unmittelbaren Gedenkens auf eine intensive Behandlung der Nachkriegszeit hinzuwirken, z. B. durch Projekt-tage, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Zeitzeugengespräche oder einen Schülerwettbewerb. Dabei sollen gerade auch die Themen Flucht und Vertreibung, die Aussöhnung der Völker nach 1945 sowie die Charta [...] als eine der Grundlagen des Verständigungsprozesses in Europa und damit der europäischen Integration seit 1950 einen angemessenen Stellenwert erhalten“. Denn nur, wenn man sich damit befasst, lässt sich begreifen, dass die Vertriebenen zu den Europäern der ersten Stunde gehörten.

Das Thema gehört als verbindlicher Lehrinhalt in den Schulunterricht.

Ein epochaler gesellschaftlicher Umbruch

Der Freistaat hat mithin schon viel getan, um dieses Thema im Unterricht an unseren Schulen zu verankern. Doch wir sollten es nicht dabei belassen. Aber warum eigentlich? Gibt es nicht auch viele andere wichtige Wegmarken in der deutschen und europäischen Geschichte, mit denen sich unsere jungen Leute befassen sollten? Ist das nicht ein Ereignis unter vielen, und sind nicht die Lehrpläne in Geschichte und Politik umfangreich genug? Was also unterscheidet die Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung und dem deutschen Kulturerbe im östlichen Europa von anderen Themen und warum ist es unerlässlich, sich so viele Jahre nach Kriegsende intensiver damit zu beschäftigen? Kurz, warum sollte kein Schüler die Schule verlassen, ohne davon gehört zu haben?

Bei der Vertreibung nach 1945 ging es nicht einfach nur um Grenzverschiebungen.

Die Vertreibung war ein einschneidendes Ereignis der deutschen Geschichte. Es ging damals nicht einfach um Grenzverschiebungen, wie nach vielen vorhergehenden Kriegen und anschließenden Friedensschlüssen. Nein, es handelte sich dabei um die größte unfreiwillige Völkerwanderung im Europa der Neuzeit. Historische deutsche Landschaften wie Schlesien, Pommern und Ostpreußen gibt es nicht mehr. Nach Jahrhunderten endete die deutsche Geschichte in Böhmen und Mähren. Nachdem die Deutschbalten schon im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 ihre Heimat verlassen mussten, folgten ihnen nach 1945 die Deutschen aus Vorkriegspolen, die Karpattendeutschen, die Donauschwaben, ein größerer Teil der Ungarndeutschen sowie kleinere deutsche Volksgruppen aus Jugoslawien und Rumänien. Für viele Russlanddeutsche, Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben führte der Weg dagegen nicht nach Westen, sondern vielfach zu Deportation und Zwangsarbeit noch weiter in den Osten. Ihr Leiden war nicht geringer als das der Vertriebenen.

Der Verlust ihrer Heimat hatte zur Folge, dass die Betroffenen ein neues Zuhause finden mussten. Ganze Regionen in West- und in Mitteldeutschland veränderten dadurch ihr Erscheinungsbild. Fremde Dialekte, andere Konfessionen kamen ins Land. Die Leistung sowohl der aufnehmenden Gesellschaft als auch der Vertriebenen bei deren erfolgreichen Eingliederung kann angesichts des Ausmaßes der Kriegszerstörungen und der gewaltigen Zahl der Neuankömmlinge gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Damals erlebten die Menschen die größte demographische Umwälzung in der jüngeren Geschichte Europas. Gerade Bayern wurde dadurch ein anderes Land. Die sich über das ganze Land verteilenden Sudetendeutschen stellen seither den „Vierten Stamm“ und auch viele Deutsche aus Schlesien und den deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa errichteten sich hier ein neues Zuhause. Während die Vertriebenen entscheidend zum Wiederaufbau und

Wohlstand Bayerns beitrugen und ganze Regionen und Industriezweige dank ihres Einsatzes einen Modernisierungsschub erfuhren, fanden auch ihre Traditionen und Bräuche Eingang ins kulturelle Leben der Einheimischen. Als Neubürger haben sie unser Land enorm bereichert.

Brückenbauer in und nach Europa

Damit war die Geschichte aber noch lange nicht zu Ende. Nach der Wende 1989 machten sich noch einmal Millionen deutsche Landsleute aus der zerfallenden Sowjetunion, Rumänien und Polen auf den Weg nach Deutschland. Gleichzeitig öffnete sich die alte Heimat der Vertriebenen und Spätaussiedler nach Jahrzehnten erzwungener Isolation dem Westen. Verbunden war dies mit einer verstärkten Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, mit der Geschichte von Regionen, die vielen Deutschen ebenso Heimat gewesen waren wie sie auch die Heimat von Polen, Tschechen, Ungarn, Slowaken, Serben oder Rumänen waren oder geworden sind. Große Teile Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas haben auch eine deutsche Geschichte und Kultur, ohne dass dies heute Anlass zu Konflikten geben würde. Vielmehr verbindet uns Deutsche die alte Heimat vieler Landsleute mit den Nachbarn im östlichen Europa – und dieser Bezug erleichtert und fördert die europäische Einigung. Die Vertriebenen und Aussiedler sind Brückenbauer nach Osten.

Durch die gemeinsame Geschichte, dank jahrhundertalter kultureller und historischer Bindungen, hat Deutschland ein besonderes Verhältnis zu den Völkern und Ländern Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas. Das betrifft die baltischen Länder nicht weniger als Polen, Ungarn und Rumänien, Tschechien und die Slowakei genauso wie Serbien, Kroatien und Slowenien und in ganz eigener Weise auch Russland und einige Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Der Vergleich mag hinken, aber so wie einige große westliche Staaten „Sonderbeziehungen“ in die verschiedensten Weltregionen pflegen, haben wir Deutschen eine Verpflichtung den Nachbarn im östlichen Europa gegenüber – auch angesichts der Tatsache, dass Deutschland ihre Geschichte nicht immer zum Guten beeinflusst hat. Heute dagegen eröffnet uns das gemeinsame Kulturerbe hervorragende Zukunftsperspektiven.

Deutschland hat durch seine Geschichte ein besonderes Verhältnis zu den Ländern im östlichen Europa.

Für viele Bayern betrifft das Thema die eigene Familiengeschichte.

Familiengeschichte und Teil der eigenen Identität

Dabei geht es aber nicht nur um Zusammenarbeit und Austausch zwischen den Ländern und Völkern, sondern bei vielen Menschen in Bayern ganz konkret auch um die eigene Geschichte, die Familiengeschichte. Mehr als ein Viertel der bayerischen Bevölkerung stammt zumindest von einer Seite her aus einer Familie von Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern. Nicht nur die Angehörigen der „Erlebnisgeneration“, auch ihre Kinder und Enkel haben somit Wurzeln in den ehemaligen Ostgebieten, im Sudetenland und den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa. Während die einen Rezepte und Bräuche übernahmen, mussten sich andere mit den Traumata auseinandersetzen, die ihre Eltern und Großeltern während und nach der Vertreibung erlitten haben. Vertreibung, Deportation und Aussiedlung prägen nicht nur die, die es selbst erlebt haben, sondern über Generationen hinweg. Die Erfahrung des Heimatverlustes, aber auch das Kulturerbe dieser Heimat sind – ob bewusst oder unbewusst – für jeden vierten Bayern ein Teil seiner Identität.

Umso erstaunlicher ist es, wie wenig davon die Rede ist. Die Vertreibung der Deutschen und ihre Ankunft und Eingliederung in Bayern, die Erinnerung an ihre alte Heimat und auch die Integration von Millionen von Aussiedlern spielt in der gesellschaftlichen Debatte kaum eine Rolle. Diese sind erst in den letzten Jahrzehnten zu uns gekommen, und obwohl viele von ihnen bei der Umsiedlung noch sehr jung oder gar nicht geboren waren, sind sie dennoch den mitgebrachten Traditionen und Bräuchen verhaftet. So leben in Deutschland mit rund vier Millionen Menschen ähnlich viele Aussiedler aus der früheren Sowjetunion, Polen und Rumänien, wie Länder wie Irland, Kroatien oder Norwegen jeweils an Einwohnern zählen. Ich möchte anhand dieses auf den ersten Blick weit hergeholtten Vergleichs nur illustrieren, wie wenig wir uns mit unserem ganz nahen Osten beschäftigen, und dass man es sich sehr einfach macht, wenn man Aussiedler und Vertriebene für eine Sache der Vergangenheit, für „Geschichte“, hält.

Der Osten – verdrängt und vergessen?

Besonders ernüchternd finde ich, wie fremd „der Osten“ vielen jungen Menschen und selbst Angehörigen der mittleren Generation mitunter ist. Für viele Deutsche sind die Nachbarländer im östlichen Europa im Wortsinne „böhmische Dörfer“, und die wechselhafte gemeinsame Geschichte von Deutschen und ihren Nachbarn im Osten scheint für sie weiter weg zu sein als das Mittelalter. Es ist erstaunlich, wie sehr auch dreißig Jahre nach der Wende die vierzig Jahre hinter dem Eisernen Vorhang weiter unseren Blick auf den Osten prägen. Diese Welt war verschlossen und allzu oft bleibt sie das. Ich denke, wir können uns diese Unkenntnis nicht mehr leisten. Sie ist aus politischen und kulturellen Gründen, aber auch aus wirtschaftlichen Erwägungen, fatal. Und sie lässt viele Fragen unbeantwortet, die sich eigentlich jeder Mensch mit Blick auf seine eigenen Wurzeln stellen sollte.

Deshalb, und auch, weil die Menschen, die die Vertreibung noch selbst erlebt haben, immer weniger und damit die Bindungen in den Osten immer schwächer werden, müssen wir dafür Sorge tragen, dass dieses Thema nicht in Vergessenheit gerät. Denn nur der, der die Geschichte kennt, kann Lehren aus ihr ziehen. Wer sich seiner Wurzeln dagegen nicht bewusst ist, verliert leicht den Boden unter den Füßen. Aus diesem Grund bin ich auch der Überzeugung, dass „Flucht und Vertreibung“ und „Deutsches Kulturerbe im östlichen Europa“ verbindlich und als eigenständiges Thema in den Schulunterricht gehören. Denn sie sind Voraussetzung dafür, die Idee der europäischen Einigung wirklich verstehen zu können. Dieses Thema ist zu wichtig und hat unsere Identität – auch in Bayern – derart stark geprägt, dass kein Schüler unsere Schulen verlassen sollte, ohne in Grundzügen darüber Bescheid zu wissen.

Wir müssen dafür sorgen, dass die Thematik nicht in Vergessenheit gerät.

Verbindlich statt nur ergänzend

Der Lernstoff zu „Flucht und Vertreibung“ ist im Lehrplan vorgesehen, kommt aber oft zu kurz.

In unseren Lehrplänen ist die Auseinandersetzung mit dem Kriegsende und seinen Folgen fest verankert. Gerade in der gymnasialen Oberstufe wird dieses Thema intensiv behandelt. Dabei sind „Flucht und Vertreibung“ und die Eingliederung der Heimatvertriebenen in Westdeutschland Teil dieses größeren Themenkomplexes, wobei zu befürchten ist, dass angesichts der Fülle des Lernstoffs in Geschichte und allen anderen Fächern manches „hinten herunterzufallen“ droht. So ist es leider nicht ausgeschlossen, dass Flucht und Vertreibung zu den Themen gehören, die im Ergebnis nur am Rande oder rudimentär behandelt werden, weil sie nicht immer als zwingend und unverzichtbar empfunden werden.

Natürlich befassen sich zahlreiche Lehrer intensiv und in anschaulicher Weise mit dem Thema. Sie laden Zeitzeugen ein, befragen die Schüler nach ihrer Familiengeschichte und zuweilen – wenn auch selten – führt eine Klassenfahrt nicht nach Paris, Florenz oder Edinburgh, sondern nach Prag oder Krakau. Solche Fahrten und auch Austauschprogramme sind jedenfalls ein wichtiger Beitrag dazu, Geschichte wirklich zum Leben zu erwecken. Um das zu befördern, gilt es, die Auseinandersetzung mit der Kultur im östlichen Europa und der gemeinsamen Geschichte auch in der Lehrerfortbildung noch stärker zu thematisieren. Zugleich gehören die mit Flucht und Vertreibung verbundenen Ereignisse und Entwicklungsstränge nicht nur in die gymnasiale Oberstufe. Bereits in der Mittelstufe, auch in den entsprechenden Jahrgangsstufen von Realschule und Mittelschule, kann das ein Thema sein, das Kinder und Jugendliche in seinen Bann zu ziehen vermag.

In unserem Nachbarland Hessen, in dem es bereits seit 1999 einen Beauftragten für Vertriebene und Aussiedler gibt, waren Flucht und Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg 2018 sogar ein Thema der Abiturprüfungen. Hessen zählt mit Bayern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen zu jenen Ländern, die nach dem Krieg die größte Anzahl an Heimatvertriebenen aufgenommen und in denen sie in den Folgejahren den höchsten Prozentsatz an der Gesamtbevölkerung gestellt haben. Wir haben also eine ähnliche Geschichte. Für mich bietet sich daher auch ein Austausch unter den Ländern darüber an, wie die Themen Flucht und Vertreibung, die Eingliederung der Vertriebenen und das deutsche Kulturerbe im östlichen Europa im Lehrstoff verankert und im Unterrichtsalldag nicht zuletzt mit Hilfe der digitalen Medien anschaulich vermittelt werden können.

Unterstützung durch einen Lehrstuhl

Allerdings haben selbst die besten Ideen für Unterrichtsinhalte und Lehrmethoden nur eine begrenzte Wirkung, wenn die Themen „Flucht und Vertreibung“ und „Deutsches Kulturerbe im östlichen Europa“ nicht auch in der wissenschaftlichen Forschung einen breiteren Raum einnehmen. Deshalb braucht es aus meiner Sicht die Kooperation mit den Universitäten. Schon seit längerem werbe ich für die Einrichtung eines entsprechenden Lehrstuhls in Bayern. Auch wenn es bei uns im Freistaat die zweifelsohne reichste Forschungslandschaft in Bezug auf die Geschichte des östlichen Europas – und auch der deutschen Geschichte in dieser Region – gibt, so fehlt doch noch ein Lehrstuhl, der sich ganz spezifisch mit den Vertriebenen und der Geschichte von Flucht und Vertreibung auseinandersetzt.

Damit stünde Bayern auch nicht alleine. Die hessische Landesregierung hat bereits 2018 im Koalitionsvertrag zwischen CDU und Grünen die Einrichtung eines solchen Lehrstuhls beschlossen. Wie in Bayern war dort ebenfalls die Entwicklung „nach dem Zweiten Weltkrieg in weiten Teilen auch geprägt von der Leistung der Heimatvertriebenen. Um Kultur und Geschichte der Vertriebenen und Spätaussiedler wissenschaftlich aufzuarbeiten“, bedürfe es eines Lehrstuhls an einer Universität des Landes. Begleitet werden soll dies von „einer vom Land getragenen Dauerausstellung“. Ich denke, auch für Bayern als dem Land, das sich wie kein anderes seit jeher für die Belange der Heimatvertriebenen und Aussiedler eingesetzt hat, bietet sich dieser Weg an. Denn für eine langfristige Verankerung im gesellschaftlichen Gedächtnis bedarf es des wissenschaftlichen Diskurses und der Neugier junger Menschen. Und dafür sind unsere Hochschulen und die Schulen aller Schulformen genau der richtige Ort.

Die Einrichtung eines entsprechenden Lehrstuhls in Bayern wäre sinnvoll und zeitgemäß.

///